

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 1 (1892)
Heft: 9

Nachruf: Louis Lang : Hotel Züricherhof Zürich
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint Samstags.

1. Jahrgang.
1^{re} ANNEE.

Paraissant le Samedi.

HOTEL-REVUE

Organ und Eigenthum

des

Schweizer Hotelier-Vereins.

Organe et Propriété

de la

Société Suisse des Hôteliers.

Abonnement:5 Fr. per Jahr, 3 Fr. per Halbjahr. Fürs Ausland mit Portozuschlag.
Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis.**Inserate:**25 Cts. per einspaltige Petitzeile oder deren Raum. Bei Wiederholungen Rabatt.
Vereinsmitglieder bezahlen die Hälfte.

Korrespondenzen, Vereinsberichte und Inserate sind an die Redaktion in Basel zu adressiren und müssen selbige je bis Mittwoch Abends eingeschickt werden.

Abonnements:5 Frs. par an, 3 Frs. pour 6 mois. Pour l'étranger le port en sus.
Les sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.**Annonces:**

25 Cts. pour la petite ligne ou son espace. — Rabais en cas de répétition de la même annonce. — Les sociétaires payent moitié prix.

Les correspondances, rapports et annonces doivent être adressés à la rédaction à Bâle jusqu'à Mercredi soir de chaque semaine.

Redaktion & Expedition: St. Albananlage Nr. 7, Basel.
Telegraph-Adresse: „Hotelrevue, Basel.“

Téléphone No. 1370.

Rédaction & Expédition: Avenue St. Alban No. 7, Bâle.
Adresse télégraphique: „Hôtelrevue Bâle“.**Officielle Nachrichten.**
NOUVELLES OFFICIELLES.**An die Vereinsmitglieder!**

Mit aufrichtigem Bedauern erhalten wir die Nachricht, dass unser Mitglied

Hr. Karl Goldschmid,
Besitzer vom Hotel Genferhof in Genf

nach kurzer Krankheit gestorben ist.

Indem wir Ihnen hievon Kenntniss geben, bitten wir Sie, dem Heimgegangenen ein liebevolles Andenken zu bewahren.

Namens des Vorstandes:

Der Vize-Präsident:

J. Döpfner.**A nos Sociétaires.**

Nous avons le vif regret de vous faire part de la perte douloureuse que vient de faire notre société en la personne de

Mr. Charles Goldschmid,
Propriétaire de l'hôtel de Genève à Genève,

décédé après une courte maladie.

En vous donnant connaissance de ce qui précède, nous vous prions de conserver un souvenir bienveillant de notre défunt collègue.

Au nom du Comité:

Le Vice-président:

J. Döpfner.**Avis an die Mitglieder.**

Am 1. Mai wurde der Post ein an alle Mitglieder adressirtes Circular mit Stimmkarte und Mitgliederverzeichniss übergeben, welches die Neuwahl des Verwaltungsrathes betrifft.

Insofern irgend ein Mitglied diese Sendung nicht erhalten hätte, ersuchen wir um gefällige Nachricht.

Luzern, den 3. Mai 1892.

Für den Vorstand:

Der Vice-Präsident: **J. Döpfner.****Avis à nos Sociétaires.**Le 1^{er} Mai, nous avons remis à la poste, adressé à chacun des Membres, une circulaire accompagnée d'un bulletin de vote et de la liste des Sociétaires; ces documents sont relatifs à l'élection du Conseil d'administration.

Ceux de nos Membres qui par hasard n'auraient pas reçu cet envoi, sont priés de nous aviser de suite.

Lucerne, le 3. Mai 1892.

Pour le comité,

Le Vice-président: **J. Döpfner.****Mitglieder-Aufnahmen. — Admissions.**

1. Hr. M. Brunner-Legler, Hotel Glarnerhof in Glarus und Hotel Klönthal am Klönthalsee.
2. Hr. H. Widmer, Kuranstalt Schönfels, Zugerberg Zug.
3. Hrn. J. G. Regli sel. Erben, Hotel Rigi, Luzern.
4. HH. Gebr. Schreiber, Hotel Rigi-Kulm, Rigi.
5. Hr. W. Müller, Beau-Séjour au lac à Montreux und Hotel Belvédère in Interlaken.
6. Frau A. Lorenz-Bueler, Hotel Métropole in Basel.

† Louis Lang.**Hotel Züricherhof Zürich.**

Herr Louis Lang, Besitzer des Hotel Züricherhof in Zürich, geboren 25. April 1825 zu Hohenrain, Kanton Luzern, war der zweite Sohn eines schlichten, ebendasselbst ansässigen Bauersmanns, Vater von vier Kindern.

In Folge frühen Ablebens des Vaters lernten die Kinder schon im zartesten Alter des Lebens Ernst und Müheligkeiten kennen, indem sie von einander getrennt, unter fremde Leute kamen, und der junge Lang als elfjähriger Knabe sogar seinen Lebensunterhalt verdiente und den spärlichen Verdienst allwöchentlich seiner armen Mutter brachte, die für die Auferziehung der jüngeren Geschwister zu sorgen hatte.

Zum Jünglingsalter herangereift, wurde er zum Küferberufe bestimmt; er trat bei einem Küfermeister im Kanton Aargau in die Lehre und war bereits schon 2 Jahre bei demselben thätig, als über die Schweiz die schwere Zeit des Bürgerkrieges hereinbrach und Alt und Jung zu den Waffen griff, um sich unter die Fahne der Freischaren zu stellen.

Des jungen Lang's Lehrmeister wurde ebenfalls zum Kriegsdienst einberufen, als Gatte und Vater vier unerozgener Kinder, gab es eine herzzerreissende Familienscene, wobei die Gattin ihren Mann beschwor, sein Leben nicht auf das Spiel zu setzen und an Frau und Kinder zu denken. Zeuge dieses Auftritts, anerbot sich der 20jährige Jüngling sich für den Meister zu stellen und sich unter dessen Namen in die Liste eintragen zu lassen. Dankerfüllt wurde sein Angebot angenommen, und mit einem guten Stutzer und Munition ausgerüstet, zog der sorgenlose, lebensfrohe Jüngling, in den Krieg. Er hatte das seltene Glück beim ereignissvollen Treffen in Malters unversehrt davonzukommen und auch der Gefangenschaft, wobei die Freischärler nicht am Zartesten behandelt wurden, zu entgehen.

Die dazumal erlebten Müheligkeiten und Gefahren blieben ihm bis zu seinem Lebensabend in lebhaftester Erinnerung, die er gerne, doch zwar selten nur im engeren Familienkreise in spannenden Erzählungen wieder auffrischte und mit besonderer Genugthuung eingestand, er habe seine Waffe mehr zum Erschrecken des Gegners, als zum Töden gebraucht, da er es nicht über's Herz bringen konnte, auf einen Menschen zu schiessen. Als sie in Malters in den Hinterhalt fielen, halfen ihm seine guten Beine und er schlug sich mit 11 Kameraden durch, wobei sie volle 13 Tage umherirrten, zersprengt und gehetzt

wie Edewild, bis es ihnen gelang nach dem Berneroberrland zu entkommen.

Nach beendigter Lehrzeit trat er als Küfergeselle die Wanderschaft an, wobei er sich durch einen Reisegefährten überreden liess, seinen Beruf aufzugeben, um den Kellnerberuf zu ergreifen, der viel einträglicher und angenehmer sei wie jedes andere Handwerk. Er trat als Kellnerlehrling im Hotel de la Couronne in Genf ein und brachte es nach einem Jahr zum Oberkellner.

In der Ausübung seines neuen Berufes kam er sehr bald zur Einsicht, dass es zum Emporkommen eines Kellners mehr bedürfte, wie flinkes und gutes Arbeiten, dass intellectuelle und gründliche Kenntnisse der Schrift unumgänglich seien und seine in der Jugendzeit genossene, mehr als primitive Schulbildung nicht genüge. Mit eisernem Willen und zäher Ausdauer ergab er sich dem Studium der Grammatik und der fremden Sprachen, wozu er den grössten Theil seiner Nachtruhe opferte. Seine Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, denn nach verhältnissmässig kurzer Zeit, war er der vier Hauptsprachen vollkommen in Wort und Schrift mächtig.

Zu seiner weitem Ausbildung begab er sich nach Frankreich, Italien (Nizza, Florenz und Rom) Oesterreich und Deutschland und bekleidete mehrere Jahre hindurch die Oberkellnerstelle auf Rigi-Kaltbad bei Herrn Segesser selig.

1857 übernahm er nach seiner Verheirathung das Hotel du Lac in Weggis und betrieb nebenbei mit grosser Umsicht das Vermiethen von Sattelpferden auf den Rigi. Als Fremder und eigener Pferdehalter war er bei den übrigen Dorfbewohnern nicht gern gesehen, und zwar um so mehr, da er durch seine Sprachkenntnisse in der Lage war sich mit allen Fremden zu verständigen. Es gab manchen Verdross und es verleidete ihm schliesslich das Geschäft, so dass er es aufgab.

In spätern Jahren erzählte er oft, wie er den Weggissern prophezeit, sie würden ihren Hochmuth noch schwer zu büssen haben, dadurch, dass die Zeit nicht allzuferne sei, wo statt einem Vierbeiner ein Dampffross die Fremden auf den Kulm bringen würde. Natürlich lachten ihn alle aus und meinten, es sei in seinem Kopf nicht ganz richtig.

1863 bis 1867 pachtete er das Café du Theater in Luzern, das dazumal von Passanten, fremden Touristen und Einheimischen als besseres Gafé und Restaurant stark besucht war.

1868 pachtete er das Hotel du Signal in Chexbres sur Vevey (Eisenbahnlinie Fribourg-Lausanne), ein Platz der durch seine unvergleichlich schöne Lage, mit ergreifend schöner Aussicht auf den majestätischen Genfersee bekannt ist. Trotz seines 10jährigen Vertrages, der erst 1878 zu Ende ging, erwarb er durch Kauf von Herrn J. Guggenbühl den Züricherhof in Zürich, anno 1875, und überliess in der Zwischenzeit, während der Sommersaison, die Direction des Hotel du Signal seiner tüchtigen und umsichtigen Frau.

In seinem Fache tüchtig ausgebildet, war Herr Lang von grösster Umsicht und Fachkenntnis, äusserst streng mit seinen Angestellten, doch gerecht. Er besass grosse Menschenkenntnis und viel Taktgefühl. Sein ganzes Streben, Fühlen und Denken ging dahin, die soziale Lage des Wirthes zu heben und zu verbessern.

Als der Schweizerische und Zürcher Hotelier-Verein gegründet wurden, sah er eine seiner schönsten Hoffnungen ihrer Erfüllung entgegengehen und wenn er auch in Vereinsangelegenheiten wenig sprach, so war er doch mit Leib und Seele für die gute Sache und half im Stillen, soweit es ihm seine Kräfte erlaubten.

Er war ein ausgesprochener Feind des unloyalen Concurrenzwesens und der hässlichen Käuferei der Dienstmänner für Fremdenzuführung. Er war unerbittlich gegen Annoncensammler tendenzloser und schmutziger Bade- und Touristenblätter, sowie gegen Reiseagenturen, welche ihr Dasein auf Kosten des arbeitsamen und fleissigen Hoteliers auszubeuten suchten. Er nannte sie die Parasiten und Schmarotzerpflanzen des Hotelwesens und suchte alles aufzubieten, um seine Kollegen vor diesen Schäden zu bewahren. Er war ein Freund der Collectivreklaime und der gemeinschaftlichen, loyalen Concurrenz.

Grosse Freude und Genugthuung bereite ihm auch die Gründung des offiziellen Verkehrsbureau, denn er begriff dessen Bedeutung für die schöne Stadt Zürich, deren Entwicklung er mit Begeisterung verfolgte.

Ein heimtückisches und unheilbares Nieren- und Herzleiden sollte leider den thatkräftigen und starken Mann nur zu bald dahinraffen. Die Vorboten seines Leidens zeigten sich schon anno 1882, doch boten die starke Natur und eiserne Willenskraft des Mannes der heimtückischen Krankheit einen zähen Widerstand. Als aber Ende vergangenen Jahres noch gänzlicheres Erlöschen des Augenlichtes, des Menschen höchstes Gut, hinzutrat, war auch der starke Wille des Kranken Mannes besiegt und nach langem, duldsamem Leiden verschied er Dienstag den 12. April, umgeben von seiner lieben Frau und Kindern.

Herr Lang war ein Mann vom alten Schrot und Korn, kein Freund von vielen Worten, doch ein offener, gerader Charakter, der sich auch in seiner Wortkargheit beliebt zu machen wusste.

Der Schweizer Hotelier-Verein und speziell die Sektion Zürich desselben, welche letzterer er seit Jahren als Vorstandsmitglied angehörte, verliert in Herrn Lang eines seiner verdientesten Mitglieder Friede seiner Asche!

Im Gasthause.

(Schluss.)

Herr E. v. Kade fährt in seinem im «Tourist» veröffentlichten Artikel über Gasthofleben fort wie folgt:

«Ich bin nicht genügend technisch gebildet, um ergründen zu können, ob es sehr theurer wäre, in jeder Stube eine Telephonanlage, in kleineren Hotels etwa ein Sprachrohr anzubringen, durch welches der Gast seine Wünsche aussprechen kann. Welche grosse Ersparnis an Kellnern etc., Lungen und Beinen würde dadurch eintreten; das Gäste störende, das Personal ärgende Klingeln, würde vermieden und es würden nicht nur Zeit, sondern auch Menschenkräfte und damit Unkosten erspart werden. Bis solches in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit erreicht ist, möchte ich einen Appell an die reisende Menschheit im Interesse der Kellner richten und dies durch folgende Historie begründen. Der schönen Aussicht wegen wohnte ich vor Jahren mal etliche Wochen in der fünften Etage eines grossen Hotels in Palermo, neben mir eine Familie von vier Personen. Das erste Frühstück kostete den Zimmerkellner — die Etage zu 20 Stufen gerechnet — 100 Stufen; öfters aber — wenn es den Gästen einfiel, ein Ei mehr zu essen, wenn der unglückliche Befrachte etwa den Salzlötlöffel, die Zuckerschere oder einen Eierbecher vergass — 800 bis 1000 Stufen. Und dabei war gerade der betreffende junge Mann sehr schwachbrüstig.

Wenn sich jeder Reisende Abends schlüssig würde, wann er aufstehen will — (der elektrische Glockenzug des Telephons ist der beste Wecker, der durch Rückgabe des Signals dem Weckenden nebenbei die Ueberzeugung des «Aufstandes» gibt) —, wenn Jedweder die «Composition» seines Zimmerfrühstücks sich Abends zuvor überlegt, so kann man dem Zimmerkellner und ebenso sich selbst einen Dienst erweisen, wenn man ihm sagt: einmal klingeln von Nr. 21 morgen gegen 1/9 bedeutet: sofort Thee complet bringen».

Der Herr Verfasser thut gut zum Vorneherein einzugestehen, dass er nicht genü-

gend technisch gebildet sei, um ergründen zu können, ob die Etablierung eines Telephons oder Sprachrohres für jedes Zimmer theurer zu stehen komme, denn selbst bei Einführung dieser Neuerungen würde es ausserdem fraglich sein, ob das elektrische Läutewerk entbehrt werden könnte. Bei der gegenwärtigen «alten Manier» vertheilt sich das Antwortgeben auf verschiedene Angestellte, welche durch die «neue Manier» nicht nur nicht entbehrlieh würden, sondern vermehrt werden müssten und zudem bliebe den Zimmerkellnern das Treppensteigen dadurch keineswegs erspart. Die Frage dieser neuen Einführungen könnte höchstens bei Neubauten in Betracht gezogen werden, aber auch bei solchen wäre der Kostenpunkt so gross, dass er in keinem Verhältniss stünde zu den dadurch erzielbaren Bequemlichkeiten. Des Verfassers Wünsche und Ideen werden zwar bereits in den neuen amerikanischen Musterhotels praktisch ausgeführt, sogar noch mit heiss und kalt Wasserleitungen in jedem Zimmer, aber nur in grossen Städten mit Jahresverkehr, mit grosser Frequenz und — mit amerikanischen Preisen. Für Saisonsongeschäfte ist dieser Luxus unerschwinglich.

Weiter drückt sich der Verfasser aus:

«Die Hauptsache ist und bleibt das Bett, in dem wir ja bekanntlich ein gutes Drittel des Lebens zubringen pflegen. Da muss man nun dankbar anerkennen, dass die Betten der Gasthäuser im Laufe der letzten 15 Jahre sich ausserordentlich zu ihrem Vortheil verändert haben und man kaum noch — Ausnahmen bestätigen die Regel — etwas dagegen einwenden kann. Ich müsste aber lügen, wenn ich ein Gleiches von der anderweiten Ausstattung der Zimmer sagen könnte. Kostbar, viel zu kostbar ist sie, aber nur sehr selten fühlt man sich doch in einem Gastzimmer heimlich. Warum solche schreienden kostbaren Tapeten, warum geschnitzte Lehnen und Schranktheile, warum goldene Spiegel und Bilderahmen, warum Velourteppiche, Stuck und Marmor? Es sind doch wahrlich ausserordentlich wenig Menschen, denen so etwas das Reisen angenehmer macht. Gedeigene Einfachheit zu erstreben, sollte die Richtschnur bei der Einrichtung der Gasthäuser sein. Ich kann nicht umhin, des Näheren darauf einzugehen, wie ich mir solche Einrichtung denke. Ein einfacher, graubrauner (schmutzfarbener) Teppich über die ganze Stube, Fenstervorhänge zum Zusammenziehen (meinetwegen, wenn's sein soll, darunter weisse Gardinen) aus ähnlichem Stoff, ein Schlafsofa (nützlichfalls als zweites Bett dienend), ein handfester Sopha Tisch und, wenn möglich ein verschliessbarer Schreibtisch mit Sonnenlicht von links, dann ein paar Stühle und ein Schrank — halb zum Aufhängen der Kleider, halb mit Fächern, wie ihn die Soldaten haben — das dürfte neben der Waschgelegenheit für ein Herrenzimmer vollkommen ausreichen. Die heutigen platzraubenden Waschtische sind meines Erachtens sehr unpraktisch. Wer benutzt wohl die Kommoden darunter, die der Ueberschwemmungsgefahr stets ausgesetzt sind? Eine sogen. Säule mit möglichst grossem Waschbecken ist weit praktischer und billiger, auch besser aufzustellen. Auf den Waschtischen fehlt ein Rasirnapf fast überall, und nirgends in Deutschland findet man die doch so billigen und angenehmen blechernen Fusswannen. Meines Erachtens gehört endlich in jedes Zimmer eine spanische Wand, um in Besuchsfällen Bett und Waschtisch zu verdecken, es darf ein Papierkorb nicht fehlen, und endlich müsste im Zimmer wie aussen am Fenster ein Thermometer angebracht sein. Wenn der Wirth an dem Fensterrahmen einen Nagel zur Anbringung des Rasirspiegels einklopfen liesse oder gar, wie ich's in einem mustergültigen Hotel in der Schweiz mal fand, solchen Spiegel für das Zimmer stiftet, so ist mein Ideal-Gasthofs-Herrenzimmer fertig, und es übrigirt nur von den Elementen: Wasser, Feuer und Luft zu sprechen.»

Sehr gut, das wäre also das Ideal eines — na, nennen wir es «Junggesellenzimmers»; aber wohin die reisende Damenwelt logiren, wohin diejenigen logiren, die an mehr Luxus gewöhnt sind, als der Herr Verfasser? Der Begriff von Luxus ist individuell, ein und dasselbe Zimmer wird von einem Gast als sehr hübsch, comfortable und angenehm bezeichnet, von dem ein Anderer sagt: «Was, in dieses Loch wollen Sie mich stecken? Bei mir wohnt mein Diener besser!» Es bliebe in Folge dessen nichts anderes übrig, als eigene Junggesellenhotels, eigene Damenhotels, eigene Fürstenhotels und vielleicht auch noch eigene Kinderhotels zu bauen. Jeder betrachtet die Sache eben von seinem Standpunkte aus. Ein bacterologischer Arzt z. B. sagte einst: «Raus mit den

Teppichen, raus mit den Damastvorhängen, raus mit den Plüschfauteuils und Divans etc.; Holz und Rohrmöbel allein vertragen sich mit den hygienischen Vorschriften.» Also wird es das Beste sein, der Hotelier leistet dasjenige, was den Ansprüchen seiner Gäste entsprechen kann, sofern es den Umständen und den finanziellen Opfern angemessen ist oder der Rang seines Hauses es erfordert.

In dem Artikel heisst es weiter:

«Es soll ein Grenadier von Napoleons alter Garde gewesen sein, dem die Welt das «bon mot» verdankt: «Wasser ist schon in den Stiefeln unangenehm, wie schrecklich muss es im Magen sein.» Ich will in diesem Geschreibsel auch das Interesse der Wirthes wahren und Niemanden zum innerlichen Wassergnuss anfordern. Aber, allezeit für das Wohl der Menschheit besorgt, möchte ich uns Reisenden den äusserlichen Gebrauch des Wassers erleichtern, besonders zu den nöthigen Waschungen. Das Waschen würde noch viel bequemer sein, wenn in jeder Stube sich Wasserleitung befände. Wäre es nicht auch möglich, Leitungen mit warmem Wasser nach den Zimmern zu führen. Die modernsten der Baumeister verlegen ja die Küche wegen der Geruchsnerve in's oberste Stockwerk; da wäre es ja ein Leichtes, die übrige Wärme des Küchenofens zur Warmwasserbereitung zu verwenden. Könnten dann nicht die besseren Zimmer gleich Badestühle bekommen? Der Zimmerkellner öffnet für 1 Mark etwa den Krahn dazu, oder man kann ja auch Automaten anwenden. (?)»

Diese moderne Einrichtung, die Küche in das oberste Stockwerk zu plazieren, ist wieder eine (Einrichtung) Neuerung in Folge der Raum- und Platzkostenfrage der modernen Grosstädte. In der Schweiz wüssten wir von 1000 grossen und kleinen Gasthöfen nicht ein halbes Dutzend zu nennen, welche dieses System eingerichtet haben. Deshalb ist es auch viel «leichter» gesagt und gewünscht, dass die «übrige Wärme zur Warmwasserbereitung und Zuleitung in die Gast-Wohnzimmer eingerichtet werde», als es leicht ist, den Gedanken praktisch zu verwerthen. Wir möchten den Verfasser überhaupt fragen, wie gross er sich einen Warmwasserkessel in einem Kochherd eigentlich denkt. Ueberdies wundert uns nur, dass der Herr Verfasser, da er doch einmal ein «Verlangen» ist, nicht wünscht, man möchte in jedes Zimmer eine Leitung von warmer Milch und Kaffee oder Thee und eine Weinleitung richten, darin läge nämlich ein Abhülffemittel gegen das Treppensteigen der dienstbaren Geister.

«Die Handtuchfrage. fährt Herr E. v. Kade fort, ist in unseren Hotels höchst eigenthümlich. Halb getrocknete kleine Lappen, aber unter allen Umständen täglich zwei reine! Ich meine, es wäre für Wirth und Gast besser, wenn auf einem Wandbrett in jedem Zimmer eine Niederlage von guten, grossen Handtüchern eingerichtet würde, aus welchen der Gast seinen Bedarf entnimmt.»

Dieses Verlangen wäre an und für sich nicht so schrecklich, würde aber zur Folge haben, dass jedesmal bei Abreise eines Gastes, (die «Braven» müssten natürlich mit den «Andern» herhalten) die Handtuch-«Niederlage» kontrollirt werden müsste, denn es ist nicht ausgeschlossen, dass der «Bedarf» eines Gastes unter Umständen ganz ungeheuer, auf den Zimmerpreisen oder auf der Rechnung nicht vorgesehene Dimensionen annehmen könnte, abgesehen davon, dass manches Kindernädchen sich die «Gelegenheit» nicht entgehen liesse, in «anhänglicher» Liebe zu den ihr anvertrauten Kleinen, sich mit W — aschtüchern zu versehen. Dem Herrn Verfasser wünschen wir nicht, dass er einen praktischen Kurs als Hotelier mache; wenn er es ohne — machen kann, so ist es angenehmer für ihn. Allein wenn er sich doch dazu entschliessen sollte, so sind wir überzeugt, würde er nach zwei Jahren einen ganz andern Artikel schreiben, denn in dieser Zeit würde er noch mehr praktische Erfahrung haben, als er während zwanzig Jahren als Gast in den Hotels hat sammeln können.

Ferner drückt sich der Verfasser aus:

«Vom Feuer wollte ich in zweiter Linie sprechen. Ich meine, es widerspricht der Gastlichkeit, dass ein Wirth den Reisenden im Winter in ein ungeheiztes Zimmer bringt oder aber — wie überall in den romanischen Staaten — einen ganzen Korb Holz à 2 bis 4 Fr. liquidirt, einerlei, ob aus demselben ein oder zehn Mal geheizt wird. Gekühlte Getränke und Jalousien wie Marquisen verlangt die Sommer-